Abonnementspreis
[illegible]

Redaktion
Zwingerstraße 22, [illegible]
[illegible]
Telephon: Amt I, Nr. 1766.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden"

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei wiederholtem Abdruck entsprechender Rabatt gewährt.
Vereinsanzeigen 15 Pf. [illegible]
[illegible]

Expedition:
Zwingerstraße 22, [illegible]
Geschäftsstelle: [illegible]
[illegible]
Telephon: Amt I, Nr. 1766.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 297. | Dresden, Mittwoch den 24. Dezember 1902. | 13. Jahrg.

Die Flucht der Kronprinzessin.

Von einem den Hofkreisen Nahestehenden werden uns folgende Einzelheiten übermittelt:

Die Zeitungen mengen über das sensationelle Ereignis im Königshause soviel Dichtung mit Wahrheit zusammen, daß es schwer hält, sich aus diesem Labyrinth herauszufinden. Was auch immer von den glücklichen Familienszenen im Kronprinzenpalais der Welt erzählt worden ist, fest steht, daß sich die Prinzessin in Dresden nicht glücklich und wohl fühlte, weil sie, mit Ausnahme des Königs Albert, von den Wettinern als enfant terrible betrachtet wurde. Auf Veranlassung des Königs hatte man ihr einen Hofstaat gegeben, aus Damen bestehend, der nicht nach dem Geschmack der Prinzessin war. Sie betrachtete die Damen als lästige Aufseherinnen und Gouvernanten, deren Kontrolle sie sich gern entzogen hätte. Hunderterlei kleinen Schikanen und Intriguen glaubte sie sich ausgesetzt. Den Ladenbesitzern fiel sogar auf, daß sich die Prinzessin selbst bei kleinen Einkäufen gewissermaßen immer erst um die Zustimmung ihrer Hofdame bemühte.

In der letzten Zeit war die Kronprinzessin so vergrämt und verhärmt und sah auch körperlich so angegriffen und leidend aus, daß diese äußere Veränderung allgemein auffiel. Bei der bekannten Charakteranlagung der Kronprinzessin war es natürlich, daß sie sich auch mit dem französischen Sprachlehrer ihrer Kinder, Herrn Girond, der nebenbei zeitweise ein Belgier ist, gern unterhielt. Als der Kronprinz bei seinem Schwiegervater in Salzburg weilte und dort das Bein gebrochen hatte, schloß sich die lebhafte Prinzessin, deren Widerspruchsgeist um so mehr gereizt wurde, als man sie unter den Zwang des Hofzeremoniells beugen wollte, diesem Herrn näher an. Die Umgebung berichtete alles haarklein dem Könige, worauf Girond am 2. Dezember Knall und Fall entlassen und über die Prinzessin der Hausarrest verhängt wurde. Das Urteil in der Familientragödie sollte erst gesprochen werden nach Rückkehr des Kronprinzen, der trotz Abraterns der Aerzte schon am 7. Dezember mit dem noch nicht verheilten Knochenbruch in Dresden eintraf. Der König bestand ursprünglich auf Scheidung. Diese war aber vom Papste nicht zu erlangen. Die Familie verlangte darauf, daß die Kronprinzessin in ein Kloster gehen sollte. Hiergegen sträubte sich die Prinzessin mit aller Energie. Auch ihr Gemahl war dagegen. Der Skandal war aber bereits zu weit gediehen.

Die Prinzessin eilte nun, aus ihrer neuen Heimat verstoßen, ins Vaterhaus zurück. Hier wurde ihr die Wahl gelassen zwischen Kloster und Irrenanstalt. Darauf flüchtete die bedauernswerte Frau alsdann ins Ausland. Seit der Rückkehr des Kronprinzen nach Dresden, also seit dem 7. Dezember, ist sie nur je einen Tag in Dresden und in Salzburg gewesen. Die übrigen Tage fallen auf Eisenbahnfahrten.

Am letzten Sonntage fand eine langwierige Ministerkonferenz statt, die schließlich zu der amtlichen Bekanntmachung im Dresdner Journal führte.

Auf die Gemütsverfassung der Kronprinzessin in den letzten Tagen des November werfen noch einige kleine Vorfälle ein helles Licht. Sie besuchte damals das Haus eines bekannten Malers, der in Loschwitz wohnt. In dem sehr gemütlich eingerichteten Zimmer breitete die Prinzessin die Arme aus und rief: „Ach, wenn ich doch auch so ein Haus hätte und dort ganz allein sein könnte." Zu einer Dame äußerte sie ihre Verzweiflung über die Hofetikette, die sie zwinge, an einem Tage womöglich vier-, fünf-, ja sechsmal die Toilette zu wechseln.

* * *

Soweit dieser Gewährsmann. Aus seiner Schilderung leuchtet schon hervor, wie frivol und nichtsnutzig es ist, der entflohenen Prinzessin die ganze Schuld an der Katastrophe allein aufzubürden. Freilich ist es auch so unendlich bequem und bringt vielleicht noch Vorteile ein: man stößt „oben" nicht an und schmeichelt zugleich den rohen Instinkten beschränkter Spießer, die zwar selbst der Sünden Freiheit gern und oft genießen, aber die Fehler anderer dann mit doppelter Kraft tadeln! Die bürgerliche Presse benimmt sich größtenteils geradezu erbärmlich; an anderer Stelle des Blattes erbringen wir den Beweis dafür. Sie, die bisher nur mit dem Stammeln der Verzücktheit vom Liebes- und Familienglück im Kronprinzenhause zu erzählen wußte, sie, die ihre Leser täglich mit den devotesten Verhimmelungen der Prinzessin als Weib, Gattin und Mutter fütterte, sie, die hündisch, wie nur je ein Byzantiner, aus Leibeskräften wedelte, wenn die Frau einmal ein leutseliges Wort gesprochen oder einem Thaler verschenkt hatte — sie brüllt jetzt in die Welt hinaus „Cherchez l'homme!" das soll heißen: die Kronprinzessin ist geflohen, nur um geilen Trieben Befriedigung zu gönnen. Pfui Teufel! Wir freuen uns, konstatieren zu können, daß man sich im Volke draußen voll Ekel von solcher Gesinnungslumperei abwendet. Das Volk hat einen sicheren sittlichen Instinkt und läßt sich nicht so leicht durch den Schein blenden!

Trübe Weihnachten!

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!...", so müßt' es ja wohl beginnen. Denn hier sollte doch nach altem geheiligten Brauch der Weihnachtsleitartikel stehen.

Aber die Sächsische Arbeiter-Zeitung bringt keinen Leitartikel. Diesmal nicht! Die Weihnachtsstimmung, die Weihnachtsfreude fehlt! Die deutsche Arbeiterschaft kann im Jahre 1902, im Jahre der rechtswidrigen Vollendung des Hunger- und Wuchertarifs, im Jahre der Not und Arbeitslosigkeit, keine fröhlichen Weihnachten feiern. Der einzelne Arbeiter mag in den engen Grenzen der Familie, im Kreise der Seinen sich noch etwas Weihnachtsstimmung retten, ein wenig Weihnachtsfreude geben und empfangen können — wenn ein gütiges Geschick ihn davor bewahrte, daß ihn die Krise mit voller Wucht traf. Aber sobald er den Blick hinausschweifen läßt über die vier Pfähle des Familienlebens, sobald er über die nächstliegenden persönlichen Dinge die Gedanken zu den höheren Angelegenheiten des öffentlichen, des politischen Lebens wandern läßt, sobald er nicht bloß als vereinzeltes Individuum oder auch als Gatte und Vater, sondern als ein Glied seiner Klasse, als ein Teil des Proletariats denkt und empfindet, sobald muß die wohlige Weihnachtsstimmung, die süße Märchenhülle, die er von jeher von Jugend auf so lieb und vertraut ist, elendiglich zerreißen an den rauhen Zacken der bitteren Wirklichkeit. Der deutschen Arbeiterschaft haben ihre Feinde diesmal eine Weihnachtsbelagerung angerichtet, die sie mit Bitterkeit erfüllen muß bis zum Halse hinauf.

In dieser Zeit der grimmen Not, da das beklagenswerte Elend an die Thür so mancher Arbeiterwohnung geklopft und sich gebieterisch Einlaß verschafft hat, in dieser Zeit der gekürzten Löhne und der gestiegenen Lebensmittelpreise, der Arbeitslosigkeit und Fleischteuerung hat die Junkerschaft und ihre dienstwillige Gefolgschaft aus dem Lager der Bourgeoisie dem Proletariat ein neues Hungerjoch aufgelegt. Ein Gesetz haben die Herrschenden geschmiedet, das die Zukunft dem Hunger verpfändet, das die Gesundung des gewerblichen Lebens erschweren, die Wiederkehr der besseren Zeit hemmen und verlangsamen muß, das endlich alle Vorteile, die der künftige wirtschaftliche Aufschwung etwa den Arbeitern bringen könnte, im voraus zu nichte macht.

Im letzten Halbjahr sind die Erträgnisse der Zölle und Verbrauchssteuern, all der indirekten Abgaben, die das deutsche Volk jetzt schon zahlen muß, um 3,6 Millionen gesunken. Sonst stiegen diese Reichseinnahmen von Jahr zu Jahr. Aber die Krise kam und die Masse mußte ihren Konsum einschränken, obgleich der deutsche Proletarier sich selbst in den guten Jahren schlechter nährt, als der englische, als der amerikanische Arbeiter. Schon die bestehenden indirekten Steuern sind eine Last, die viele der Aermsten der Armen nur auf Kosten ihrer Ernährung aufzubringen vermögen. Und diese Last soll der Hungertarif in Zukunft ins Ungeheuerliche vermehren!

Das Ungeheuerliche! Das ist keine Uebertreibung, das ist nackte, nüchterne Wahrheit. Ein Brotwucherorgan, die Kölnische Volkszeitung, hat neulich Rasse gemacht, hat den frondierenden christlichen Bauern und Landbündlern die Größe des Zollraubs vorgerechnet. Und dieser unverdächtige Zeuge stellte fest, daß durch den Zolltarif der gesetzlich gewährleistete Mindestzoll bei den Getreidearten gegen den bisher geltenden Vertragszoll gesteigert wird um

Mark	2,—	pro D.-Ztr.	Weizen	=	57	Proz.	des bisherigen	Zolles
„	1,70	„ „	Roggen	=	43	„	„ „	„
„	2,20	„ „	Hafer	=	78	„	„ „	„
„	2,—	„ „	Gerste	=	100	„	„ „	„

Das bedeutet für die deutsche Arbeiterschaft Brot-, Mehl-, Grütze-, Bier- und andere Verteuerungen mehr.

Die Köln. Volksztg. stellt fortfahrend fest, daß die Zölle für die übrigen wichtigeren Produkte der Landwirtschaft, insbesondere auch die der Viehzucht, ganz allgemein wesentlich erhöht sind, insbesondere der Zoll für:

	pro 100 Kilo Lebendgewicht	mithin erhöht um	
Ochsen	von 4,— M. auf 18 M.	350	Proz.
Kühe	von 2,25 M. auf 18 M.	700	Proz.
Schweine	von 6,— M. auf 18 M.	200	Proz.

Auch wenn diese Zölle durch Handelsverträge um 25 Proz. oder selbst um 50 Proz. reduziert werden sollten, bliebe noch eine Erhöhung gegen die jetzigen Vertragssätze um 240, 500, 125 Proz. bezw. um 125, 300 und 50 Proz.

Das bedeutet für die deutsche Arbeiterschaft Fleisch-, Speck-, Schmalz-, Wurst- und andere Verteuerungen mehr.

Drittens, fährt das Zentrumsblatt fort, sind die Zölle für Gerbrinden und Quebrachoholz, von denen ersteres bisher 0,50 M. pro 100 Kilogramm zahlten, letzteres zollfrei eingingen, auf 1,50 M. pro 100 Kilogramm Gerbrinden und 7 M. pro 100 Kilogramm Quebrachoholz erhöht worden zum Schutze des deutschen Schälwaldes.

Dieser „Schutz der deutschen Schälwaldbesitzer" bedeutet eine empfindliche Belastung der Arbeiterschaft, da die Verteuerung des

---

[Nachdruck verboten.] [18. Fortsetzung.]

Nellys Millionen.

Ein fröhlicher Roman
von
Wilhelm Hegeler.

IX.

Als Nelly gestern abend auf ihr Zimmer gegangen war, hatte kein Mensch nach ihr geschaut. Nun sie heute morgen erwachte, besaß sie drei glühende Verehrer. Doch da sie von diesem Umschlag der öffentlichen Meinung nichts wußte, konnte sie sich auch nicht darüber freuen.

Beim Frühstück versuchte sie, ihre Tante zu bewegen, mit ihr eine Reise nach Genf zu machen. Die dicke alte Tante, die sich nicht einmal entschließen konnte, das teure Hotel gegen eine billigere Pension zu vertauschen, da sie aus lauter Vorurteil dort festklebte, wo sie sich einmal niedergelassen, wurde von einem solchen Wunsch ganz außer Atem gebracht.

„Ich hab's ja gewußt," dachte Nelly mißmutig. „Wenn man die Tante um was bittet, fängt sie 'ne lange Strafpredigt an."

Sie putzte sich ihre roten Lippen, an denen ein klein wenig Honig hing, blank, wickelte hurtig die Serviette zusammen, machte ihrer Tante einen Knix und sagte:

„So brauch ich heute nicht in die Kirche. Meine Predigt hab ich ja weg."

Dann lief sie mit einem Tralalala in den Garten. Die alte Jungfer schaute ihr kopfwackelnd nach. „Ganz die Mutter!" dachte sie seufzend. „Und sie wird auch noch einmal so enden."

Nachdem sie gefrühstückt, zog sie sich in ihr Zimmer zurück und schrieb einen Brief an den Konsistorialrat Reichlig, worin sie unter anderem anfragte, ob er vielleicht einen Neffen habe, der in Genf lebe und religiöser Schriftsteller sei?

Der Brief wurde hübsch lang. Als sie ihn zur Post trug, fiel ihr ein, er könne vielleicht doppelt sein. Aber sie tröstete sich: „S' G'w'! wird er wohl noch durchgehen!"

Leutnant von Kalderhof saß vor halb gepacktem Koffer, all das Zeug betrachtend, womit sein Diener ihn für die Reise bedacht. Ein Dutzend Winterjacken, ein Paar Reitersticiel, eine Unmenge Uniformkragen, einen Pistolenkasten... Und die ganze Bescherung mußte er wieder in den Koffer zwängen. Schönes Sonntagsvergnügen!

Er wollte reisen. (Denn er hatte es sich ja vorgenommen!) Aber es fehlte ihm die Lust dazu.

Ueberhaupt, was war das für 'ne Wirtschaft? Draußen schien die Sonne. Kleine Boote schaukelten sich auf den blauen Wellen, mit flotten Ruderern und nuckischen Mädchen gefüllt. Und er saß hier und packte wie ein altes Weib! Herrgott, ohne ein bißel Leichtsinn ging's nun 'mal nicht, und wenn man als flotter Offizier geboren ist, muß man auch die Courage haben einer zu sein.

Und lockend stieg ihm das Bild des netten Mädchens auf... Ein verflixter Streich wär's doch, wenn er plötzlich heimkäme mit einer Braut, zwei Millionen schwer. Die Kameraden würden ihn höllisch anstaunen. Sie hatten ihn ohnehin immer getröstet, er würde sich noch mal mit einer reichen Partie aus aller Not reißen.

Und zuletzt fiel ihm etwas ein, was ihm sozusagen moralischen Hinterhalt gewährte. Wenn er das Mädel nicht bekam, so bekam sie einer von den beiden, Rene Basch oder der Referendar. Und besser als diese war er immerhin.

Vergnügt steckte er sich eine schwere Importzigarre in den Mund und schaute auf seinen halbgepackten Koffer. Nachdem er vorsichtig die Spitze der Asche hatte hineinfallen lassen, ging er die Treppe hinunter.

Aber auch jetzt war er noch nicht ganz mit sich einig und dachte, sein Kopf sei doch ein rechter Taubenschlag, worin die Gedanken ein und ausgingen, wie's gerade kam.

Sollte er nun reisen oder nicht?... Der Zufall mochte die Sache ausknobeln. Wenn ihm zuerst eine alte Dame begegnete, wollte er reisen, eine junge aber sollte ihm gute Vorbedeutung sein, sein Glück zu wagen.

Mit diesem Vorsatz ging er im Garten auf und ab, vorsichtig um sich spähend, damit er, wenn ihm eine alten bejahrte Dame in den Weg liefe, schleunigst Reißaus nehmen konnte.

Als er in einen schmalen Kiespfad einbog, sah er auf einer Bank Nelly. Einen Augenblick harrten beide sich an — und Kalderhof sagte sich, wie auf höheren Befehl: also bleiben!....

Er zog den Hut und wünschte guten Morgen. Als sie förmlich wie immer dankte, fuhr er fort, mit einem warmen zutraulichen Blick sie liebkosend:

„Welch ein Glück, gnädiges Fräulein, daß ich Sie hier treffe!"

„Warum?"

„Darum!" versetzte er lebhaft und setzte sich an ihre Seite. „Ich war nämlich unschlüssig, ob ich abreisen sollte oder nicht. Das Leben ist hier ein bißel teuer. Also ich wußte weder ja noch nein und wollte es ausknobeln. Die erste Dame, die du siehst, soll's entscheiden, dachte ich mir. Ist sie alt, reist du. Wenn du aber 'ne hübsche junge siehst, kannst du noch ein bißel bleiben... Na, Gott sei gelobt und gepfiffen, daß ich Ihnen begegnet bin."

Während er vergnügt lachte, war Nelly verlegen errötet. Aber dies aufrichtige Kompliment klang ihr wie eine süße Musik.

„So wäre ich also schuld, daß sie bleiben?"

„Jawohl, jawohl! Sie allein!... Ich bin ja riesig froh. Zwei Wochen geht mein Urlaub noch. Warum soll ich da eher in den alten Klemmiß gehen? Wenn man jung ist, soll man sich die Welt ansehen. Hab' ich recht?"

Er plauderte munter in einem fort, bald paradierend wie ein Pferd in der Arena, bald einschmeichelnd und versteckte Huldigungen einfließen lassend. Und sonst Affront auch bei dieser Art war, sie kam ihm doch ganz natürlich heraus. Es fiel ihm nicht schwer, den Liebenswürdigen zu spielen. Denn seine Augen, geblendet von dem Glanz der zwei Millionen, sahen nicht mehr das von der Kirchsteiger Schneiderin verunstaltete Mädchen. Er kleidete sie sozusagen um. Für ihn rauschte sie schon in Seide. Er prüfte ihre Gestalt und fand die Büste tadellos. Die schlanke Taille hatte keinen Zentimeter zu viel. In eleganter Toilette würde sie eine brillante Figur machen!

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021224/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG